

Plastikpoker

Spielregeln für die
Entplastifizierung der Welt



politische ökologie ··· Die Reihe für Querdenker und Vordenkerinnen

Die Welt steht vor enormen ökologischen und sozialen Herausforderungen. Um sie zu bewältigen, braucht es den Mut, ausgetretene Denkpfade zu verlassen, unliebsame Wahrheiten auszusprechen und unorthodoxe Lösungen zu skizzieren. Genau das tut die *politische ökologie* mit einer Mischung aus Leidenschaft, Sachverstand und Hartnäckigkeit.

Die *politische ökologie* schwimmt gegen den geistigen Strom und spürt Themen auf, die oft erst morgen die gesellschaftliche Debatte beherrschen. Die vielfältigen Zugänge eröffnen immer wieder neue Räume für das Nachdenken über eine Gesellschaft, die Zukunft hat.

Herausgegeben wird die *politische ökologie* vom
oekom e.V. – Verein für ökologische Kommunikation.



Riesige Müllstrudel, die sich durch die Weltmeere wälzen, Kinder, die inmitten schwelender Brände auf Müllkippen im Globalen Süden arbeiten, oder kläglich verendete Meerestiere – Bilder wie diese erinnern uns täglich daran, wie weit die »Plastifizierung« der Welt bereits fortgeschritten ist. Das Wissen um die Folgen des Mikroplastiks in den Ozeanen ist mittlerweile bei Bürgern und Politikerinnen angekommen. Weniger bekannt ist, dass die Verschmutzung von Böden und Binnengewässern mit Kunststoffen noch viel gravierender als die des Meeres ist. Inzwischen befindet sich so viel (Mikro)Plastik in den Ökosystemen, dass Geolog(inn)en es als »Technofossil« bezeichnen.

Die Kunststoffindustrie ist ein gewaltiger Wirtschaftszweig und beschäftigt allein in Europa mehr als 1,5 Millionen Menschen. Sie stellt die Vermüllung der Umwelt gern als Problem der Abfallentsorgung dar und schiebt wahlweise den Behörden vor Ort oder den Konsument(inn)en die Schuld zu. Die Plastikmisere ist jedoch ein systemisches Problem und der To-go-Becher gleichsam ein Symbol für unseren Ex-und-hopp-Lebensstil, der kein Morgen kennt.

Dabei ist Plastik an sich nicht das Problem, es hat – richtig eingesetzt – viele gute Eigenschaften. Um unseren verschwenderischen Umgang mit Kunststoffen auf ein verträgliches Maß zu reduzieren, müssen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft endlich die Scheuklappen ablegen und ihre Wohlfühlzonen verlassen. Es braucht klare politische Vorgaben, etwa in puncto Rezyklateinsatz, aber manchmal auch Verbote von unsinnigen Wegwerfprodukten, wie zuletzt im Rahmen der Einweg-Plastik-Richtlinie der EU. Die Industrie ließe sich so bestimmt leichter davon überzeugen, auf einen intelligenten und möglichst sparsamen Rohstoffeinsatz und Recyclingfähigkeit zu achten, statt wie bisher Scheinlösungen zu propagieren. Verbraucher(innen) können bewusst anders einkaufen, um den Handel zu ermutigen, Produkte möglichst unverpackt anzubieten. – Worauf warten wir noch?

Anke Oxenfarth

oxenfarth@oekom.de

Inhaltsverzeichnis

Mikroplastik

Einstiege 12

Die letzte Barbie 18

Eine Schatzsuche im Jahr 2050
Von Angela und Karlheinz Steinmüller

Im Plastikstrudel

Entplastifiziert Euch! 24

Sackgassen der Plastikökonomie
Von Joachim H. Spangenberg und Christoph Lauwigi

Profite vor Verantwortung 32

Die Macht der Plastiklobby
Von Kai Schächtele

Was unterm Strich zählt 39

Öko- und Klimabilanzierung von Kunststoffen
Von Lucia Sophie Layritz

Das Kunststoffdilemma

- 46 Das alte Plastik und das Meer**
Kunststoffe und Meeresschutz
Von Dorothea Seeger und Nadja Ziebarth
- 52 Willkommen im Plastozen**
Mikroplastik in der Umwelt
Von Andrea Beste
- 58 Schlankheitskur für den PKW**
Die Rolle von Plastik für die Verkehrswende
Von Dorothee Saar
- 64 „Als Abfall zu wertvoll“**
Kunststoffe im Bauwesen
Ein Interview mit Stephan Nicolay
- 69 Keine echte Alternative**
Bioplastik und konventionelles Plastik im Vergleich
Von Johanna Kramm und Tobias Haider

Mission Entplastifizierung

- 76 Mehr Kohärenz bitte!**
Plastikpolitik in Deutschland, Europa und weltweit
Von Linda Mederake, Ariel Araujo Sosa und Martin Hirschnitz-Garbers
- 83 Verschiebebahnhof schließen**
Plastikmüllexporte in den Globalen Süden
Von Bernhard Bauske
- 90 Die Zügelung des Feuers**
Wege aus der Müllverbrennung
Von Sascha Roth

Impulse

Projekte und Konzepte 96

Medien 104



Spektrum Nachhaltigkeit

By design, not by disaster! 108

Die Corona-Krise als Chance für eine sozialökologische Gemeinwirtschaft
Von Patrick Rohde und Lia Polotzek

Stadt, Land, Stress 112

Planungsprinzipien auf dem Prüfstand
Von Till Jensen

Auf Kosten anderer 116

Strukturen sozialer Ungleichheit
Von Davide Brocchi

Mut zum Gaiazän 120

Plädoyer für mehr anarchisches Denken
Von Peter L. W. Finke

Schöne neue E-Mobilitätswelt? 124

Anmerkungen zum geplanten Bau der Tesla-Fabrik in Brandenburg
Von Tobias Haas und Dirk Marx

Für die gedeihliche Zusammenarbeit und die finanzielle Unterstützung danken wir dem Wissenschaftlichen Beirat des BUND.



Bund für
 Umwelt und
 Naturschutz
 Deutschland

Rubriken

Editorial 7

Inhalt 9

Impressum 128

Vorschau 129

Sackgassen der Plastikökonomie

Entplastifiziert Euch!

Schon lange ist bekannt, dass die ungezügelte Plastikproduktion fatale Folgen für Mensch und Umwelt hat. Wir brauchen ein ökologisch und sozial verträgliches Stoffstrommanagement mit klaren Prioritäten: vermeiden, wiederverwenden, recyceln, verwerten, beseitigen – und zwar in genau dieser Reihenfolge.

Von Joachim H. Spangenberg und Christoph Lauwigi

— Deutschland im Frühjahr 2020: Das öffentliche Leben ist fast zum Stillstand gekommen, aber vor Restaurants, Cafés und Gaststätten stehen die Menschen in langen Schlangen, immer im Corona-Abstand von 1,5 Metern. Sie stehen nicht hier, weil ihnen Onlinebestellungen und Lieferdienste fremd wären – es geht um die Solidarität mit kleinen Gewerbetreibenden, darum, lokale Geschäfte zu retten, die unter dem Druck der globalen Onlinefirmen zusammenzubrechen drohen und die für eine lebenswerte Stadt unverzichtbar sind. Deshalb kamen sie in Scharen und holten das Essen in To-go-Verpackungen. In der Folge stiegen die Plastikabfallmengen, aus gebrauchten Schutzmasken wie aus Einwegverpackungen. Auch der Kunststoffmüll, der in Privathaushalten anfällt, hat enorm zugenommen. Doch nicht nur die Mengen sind problematisch, hinzukommen die kunststoffspezifischen Probleme: So migrieren Zuschlagstoffe, die in der Kunststoffproduktion verwendet werden, in Lebensmittel und können die Gesundheit der Konsumierenden beeinflussen. Bei den Verpackungen für den Außer-Haus-Verzehr ist dies besonders problematisch, da hohe Temperaturen die Mobilisierung von Zuschlagstoffen fördern.

Was ist hier passiert? Hat die Wegwerfmentalität der To-go-Kultur endgültig über „Jute statt Plastik“ gesiegt? Ist das gesellschaftliche Problembewusstsein in Auflösung begriffen? Wohl eher nicht. Die Erklärung für den sichtbaren Wandel ist eher trivial: Aus Sicht der Gewerbetreibenden waren die Einwegverpackungen die einzig mögliche, weil schnell und ohne zusätzlichen Aufwand verfügbare Wahl, aus Sicht der Kund(inn)en vielleicht nur die zweitbeste, aber unvermeidlich. Für die Bemühungen um eine Kreislaufwirtschaft sowie unter Nachhaltigkeitsaspekten ist diese kurzfristige Entscheidung jedoch nach hinten losgegangen, denn sie hat zu einem weiteren Anstieg der Mengen an Verpackungsabfällen geführt. (1)

Das wäre wohl nicht passiert, wenn bereits vor der Corona-Krise hygienische und preiswerte Mehrwegsysteme bekannt, etabliert und weithin akzeptiert gewesen wären. Die hätten nicht ausschließlich aus Glas, Porzellan oder Metall bestehen müssen – auch im Bereich des Außer-Haus-Verzehrs können Behälter aus Kunststoff eine Rolle spielen. Nur müssten sie dazu ohne die Lebensmittel belastende Zuschlagstoffe auskommen, langlebig, wiederverwendbar, robust und kreislauffähig sein. Dann können solche Behältnisse die positiven Eigenschaften der Materialien nutzen, ohne die negativen Begleiterscheinungen zuzulassen. Doch von beidem, umweltverträglichen Mehrwegsystemen wie ökologisch und gesundheitlich optimiertem Kunststoffeinsatz, sind wir offensichtlich Lichtjahre entfernt, die Entfernung wächst mit jedem Jahr – oft mangels Alternativen, nicht nur in Krisenzeiten.

Marker für die Missstände des Wirtschaftssystems

Die Corona-Krise hat wie mit einem Brennglas die Schwachstellen unseres Wirtschafts- und Gesellschaftssystems aufgezeigt, seien es die miserablen Arbeitsbedingungen in der Lebensmittelindustrie, vom Schlachthof bis zur Spargelernte, oder die erbärmliche Bezahlung der essenziellen Berufsgruppen wie Verkäufer(in), Krankenschwester und -pfleger, Kindergärtner(in), Kraftfahrer(in). Investmentbanker(innen) tauchten nie in dieser Liste auf. Die aktuelle Krise macht also Probleme besonders sichtbar, die es bereits vorher gab, wie in unserem Fall die umfassende »Plastifizierung« der Wirtschaft, also die Abhängigkeit der Wegwerfgesellschaft von (Plastik-)Einwegverpackungen. So sind Kunststoffe inzwischen ein Marker für die Missstände des Wirtschaftssystems geworden.

Das Problem der Einwegverpackungen aus Kunststoff ist archetypisch für unseren Umgang mit Plastik: 40 Prozent aller Plastikprodukte sind weniger als einen Monat in Gebrauch. Wie massiv diese Verschwendung von Material und Energie ist, wird erst vorstellbar, wenn man daran denkt, dass bei Fortsetzung der gegenwärtigen Trends die Plastikproduktion im Jahr 2050 mit circa 56 Milliarden Tonnen CO₂ zehn bis 13 Prozent des deutschen CO₂-Budgets in Anspruch nehmen würde. Aber schon heute belasten die weiteren Auswirkungen auf die Umwelt durch die nicht funktionierende Kreislaufführung dieser Materialien Mensch und Umwelt in hohem Maße (vgl. S. 52 ff.). Kunststoffe sind die Leitsubstanz des Wirtschaftswachstums. Zum einen wegen der Kosten, denn ihr Ausgangsmaterial, das Rohöl, war lange Zeit billig. Zum anderen weil sie durch Zuschlagstoffe aller Art fast jede gewünschte Eigenschaft von hart bis weich, von isolierend bis leitend, von Lichtschutz bis transparent annehmen und durch moderne Verarbeitungsverfahren in fast jede gewünschte Form gebracht werden können. In der Produktion gut automatisierbar, und in den Eigenschaften programmierbar, zum Beispiel auf Biegsamkeit, Härte oder Säurebeständigkeit (bis hin zur vorzeitigen Obsoleszenz), macht Plastik in allen Bereichen der Wirtschaft Karriere. 8,3 Milliarden Tonnen wurden weltweit bis 2015 produziert, sechs Milliarden davon landeten im Müll – auch in Bächen, Flüssen und schließlich in den Meeren (vgl. S. 16 f. und S. 46 ff.).

**„ Kunststoffe sind inzwischen ein Marker für die
Misstände des Wirtschaftssystems geworden.“**

Ein weiterer Treiber der Plastikflut war und ist die Globalisierung von Wirtschaft und Handel. Globalisierung wurde durch drei Innovationen möglich: durch globale Kommunikation, die Erfindung der Container und durch (Plastik-)Verpackungen. Je länger die Lieferwege, desto mehr sind Hersteller und Händlerinnen auf Verpackungen wie Styropor, Folien, Füll- und Dämmstoffe angewiesen, damit die Waren unversehrt ihr Ziel erreichen. Globale Lieferketten sind ohne Kunststoffverpackungen nicht möglich, ohne Plastik keine Verpackungsindustrie und ohne Verpackung

kein Welthandel, wie die wachsenden Mengen an Industrieverpackungen zeigen. So ist das Aufkommen an Gewerbeabfällen, das einen wesentlichen Anteil des gesamten Abfallaufkommens darstellt, eng mit der Konjunktur verknüpft: je mehr Produktion und damit – im Lande des „Exportweltmeisters“ – Außenhandel, desto mehr Verpackungsmüll, der nach letzten Analysen auch nach der Sortierung noch zu circa 20 Prozent aus Kunststoffen besteht. (2) Auch die Online-Einkäufe, die in den letzten Monaten coronabedingt massiv gestiegen sind, sind nur äußerlich Pappkameraden – die meisten Innenverpackungen sind aus Plastik.

Insofern bietet die aktuelle Forderung, durch eine Re-Regionalisierung zu kürzeren und damit robusteren Lieferketten zu kommen, eine Chance zur Plastikvermeidung. Je kürzer die Lieferkette, desto weniger Verpackung wird benötigt. Die in der Pandemie stark gestiegenen Umsätze von Wochenmärkten haben das eindrücklich illustriert. Eine weitere Chance von verkürzten Lieferketten liegt in der Vermeidung von Produkten, die niemand wirklich braucht, sondern eher zur Befriedigung eines vorgeschobenen Kaufbedürfnisses dienen. Diese politische Gestaltungsoption hat in der jetzigen Situation große Erfolgsaussichten.

Recyclen, kompostieren und andere Illusionen

Recycling ist, wenn ein Stoff noch eine Warteschleife über der Abfallhalde dreht. Produkte sind, wenn man so will, eine Zwischennutzungsform in einem Produktionssystem, das im Wesentlichen Wertstoffe in Abfälle umwandelt. Dabei werden die stofflichen Zusammensetzungen so weit an diese Zwischennutzung angepasst, dass Weiterverwertung und Recycling nahezu unmöglich werden. Wollte man Plastik hochwertig in den Produktionskreislauf zurückführen, müsste man die Fraktionen sortenrein trennen – und das hieße nicht nur nach Stoffklassen, denn ausschlaggebend für die Stoffeigenschaften sind die genauen Polymerstrukturen der Kunststoffmoleküle. Die aber variieren von Hersteller zu Herstellerin und je nach den beigemischten Stoffen, die für die gewünschten Eigenschaften sorgen. Mehr als 1.000 verschiedene Materialien müssten separat recycelt werden, wollte man jedes Plastikteil nach Benutzung in einen »sauberen« Stoffkreislauf zurückführen – eine technische wie ökonomische Unmöglichkeit. Die Folge: Von den 2,6 Milliarden Tonnen Plastik, die weltweit noch in Gebrauch sind, gelten nur 100 Millionen Ton-

„Kunststoffe sind per se keine schlechten Materialien, sie haben Eigenschaften, die gerade im Hinblick auf die Transformation sehr hilfreich sein können.“

nen, also 1,6 Prozent, als rezyklierbar. (3) Auch deswegen nutzen Hersteller(innen) lieber neuwertigen Kunststoff für ihre Produkte als ein nicht reines und deshalb oft minderwertiges Rezyklat. Das gilt besonders im Lebensmittelsektor, weil hier aufgrund rechtlicher Vorgaben die Reinheit von Verpackungskunststoffen höher sein muss als die in anderen Branchen.

Hinzu kommt, dass die Hersteller den Aufwand scheuen, ihr altes Plastik zu sortieren und aufzuarbeiten – dafür ist Neumaterial einfach zu billig. Wird der Rohstoff nicht teurer oder mengenmäßig begrenzt, bleibt die Kreislaufwirtschaft bei Plastik eine Nischenerscheinung. Die Unwirtschaftlichkeit und die technischen Hindernisse zeigen, dass Recycling alleine nicht die Lösung der Plastikkrise sein kann (vgl. S. 90 ff.). Vielmehr müssen wir weniger Plastik produzieren und verbrauchen, wenn wir die von den Polen bis zur Tiefsee allgegenwärtige Verschmutzung mit (Mikro-) Plastik beenden wollen.

An dieser Stelle hilft auch die Diskussion um abbaubare und/oder biobasierte Kunststoffe nicht weiter (vgl. S. 69 ff.). Die biologische Abbaubarkeit von Kunststoffen, ganz gleich ob bio- oder fossil basiert, ist zudem fragwürdig. Als „abbaubar“ gekennzeichnete Produkte sind das zwar im Labor, unter den in der Realität gegebenen Bedingungen findet der Abbau jedoch nicht in dem Maße statt, wie er von den Herstellern versprochen wird und von den Kund(inn)en gewünscht ist.

Am richtigen Ort zum richtigen Zweck

Für jedes Produkt gilt: Lebenszeit ist Nutzungszeit plus Abfallzeit, wobei die Nutzung die Wieder- und Weiterverwertung sowie das Recycling einschließt. Wenn die Option, die Abfallzeit durch biologische Abbaubarkeit zu verkürzen, fragwürdig ist, und die Option noch kürzerer Lebenszeiten eine unverantwortliche Ressourcenverschwendung darstellt, die wir uns gerade in Zeiten der Dekarbonisierung

der Wirtschaft nicht leisten können, dann bleibt nur eines: die Verlängerung der Nutzungszeit. Wäre das das Ende der Kunststoffe? Mitnichten, aber es würde eine »Neuerfindung« der Branche erfordern. Die Zeichen dafür stehen leider nicht allzu gut, wenn aktuell seitens der Wirtschaftsverbände eine Rücknahme des Verbots von Einwegplastiktüten gefordert wird.

Kunststoffe sind keine per se schlechten Materialien; sie haben Eigenschaften, die gerade im Hinblick auf die Transformation sehr hilfreich sein können. Sogar Problemkunststoffe wie PVC können am richtigen Ort zum richtigen Zweck hilfreich sein, sei es für unterirdische Wasserleitungen, um die immensen Verluste aus maroden Kanälen zu beenden, oder als Fensterrahmen für Doppelt- und Dreifachverglasungen, die Nullenergie-Haussanierungen mit ermöglichen (vgl. S. 64 ff). In beiden Fällen wirkt die Haltbarkeit des Materials positiv, mit geschätzten Produktnutzungszeiten von 80 Jahren – derselbe Kunststoff hat dagegen in Einwegprodukten nichts zu suchen. Es geht also nicht darum, Kunststoffe per se zu verteufeln und für einen völligen Verzicht darauf zu werben. Wichtig ist vielmehr, dass das richtige Material für das richtige Produkt zum richtigen Zweck eingesetzt wird und nicht wie heute fossile Rohstoffe und langlebige Materialien für kurzlebige Anwendungen verschwendet werden.

Wenn aber Plastik das richtige Material für ein Produkt sein kann, bleibt immer noch die Frage offen, welches das richtige Produkt ist, und vor allem was der „richtige Zweck“ ist, für den es produziert wird. Solange das ausschließlich der Betriebsgewinn ist, wird die Plastikwelle wohl weiterrollen – will man eine nachhaltige Wirtschaftsweise, muss man den Einsatzbereich dieser Materialgruppe ebenso überdenken wie die eingesetzte Menge und den Einsatzzweck.

Primat der privaten Gewinne einschränken

Wenn „Design for Sustainability“ ernsthaft zur Problemlösung beitragen soll – wie es die EU-Kommission, die der Ökodesign-Richtlinie eine wichtige Rolle für die von ihr gewünschte Kreislaufwirtschaft zuspricht, hofft –, dann muss das Primat der privaten Gewinne über die öffentlichen Kosten durch politische Interventionen eingeschränkt werden. Nur dann wird es gelingen, die Massenproduktion von Plastik, den damit verbundenen Rohstoff- und Energieverbrauch, die Abfallberge und In-

seln aus Plastikmüll und nicht zuletzt auch die Gesundheitsbelastungen auf ein soziales und umweltverträgliches Maß zu begrenzen. Eine international abgestimmte nachhaltige Stoffpolitik muss den gesamten Kreislauf von chemischen Stoffen und den daraus hergestellten Produkten im Blick haben – vom Abbau der Rohstoffe bis zur Wiederverwertung und Entsorgung. Was wir brauchen (nicht nur beim Plastik), ist ein ökologisch und sozial verträgliches Stoffstrommanagement mit klaren Prioritäten: vermeiden, wiederverwenden, recyceln, verwerten, beseitigen – und zwar in genau dieser Reihenfolge. Die ist zwar seit dem Abfallgesetz von 1996 und der Verpackungsverordnung von 1991 geltende Rechtslage in Deutschland, aber ein ernsthafter Versuch, die genannte Hierarchie durchzusetzen, wurde noch nie unternommen. Nur Details wurden geregelt, die Strukturen aber nicht umgebaut.

Nachhaltiges Stoffstrommanagement und klare Prioritäten

Die aktuelle Situation erfordert ein Umdenken in allen Lebensbereichen, nicht nur um Klimakrise und Artenod zu bremsen, sondern auch, damit Materialien und ihre Anwendung nach sozialen und ökologischen Nachhaltigkeitskriterien ausgewählt werden. Hierfür reichen keine inkrementellen Verbesserungen. Wir brauchen grundsätzliche sozialökologische Innovationen bei gleichzeitigem Abschaffen (Exnovation) nicht nachhaltiger Prozesse und Strukturen. Ein Teil dieses Umdenkens wird auch beinhalten, das richtige Material für den richtigen Zweck zu verwenden. Und gerade der Zweck sollte nicht an seiner ökonomischen Rentabilität, sondern an seinem sozialökologischen Transformationspotenzial bewertet und gemessen werden, auch und gerade jetzt, wo interessierte Wirtschaftskreise die Rückkehr in die ökologische Steinzeit fordern.

Eine zukunftsfähige Wirtschaft, die auf sozialökonomischen Prinzipien beruht, wäre in Krisensituationen wesentlich resilienter, Gleiches gilt auch für die Gesellschaft. Deshalb lohnt es sich herauszustellen, dass die Pandemie aufzeigt, welche Missstände die derzeitige Art zu wirtschaften hervorgebracht hat – einschließlich der unreflektierten Besessenheit vom Ziel eines grenzenlosen Wirtschaftswachstums. Die Menschheit muss nicht nur Energie und Ressourcen effizienter nutzen, sondern auch geschlossene Stoffkreisläufe anstreben und den Verbrauch von Chemikalien und Produkten senken. Das wird für viele Produkte einen Neuanfang bedeuten, für

einige auch das Aus. Deshalb braucht es politische Gestaltung – etwas das jede(r) von uns als Wähler(in) von den Kandidat(inn)en der nächsten Wahlen einfordern kann. Die durch die Eindämmungsmaßnahmen rund um das Coronavirus entstandene Krise hat gezeigt, dass radikale Veränderungen in Wirtschaftsabläufen und Konsumverhalten möglich sind. Einige der Veränderungen sollten bleiben, wie der Einkauf auf Wochenmärkten mit kurzen Lieferketten und mit wesentlich weniger Verpackungen. Viele andere, wie der Anstieg der Einweg-to-go-Verpackungen, sollten schnellstens als das behandelt werden, das sie sind: Ein Zeichen für nicht zeitgemäßes Wirtschaften und eine Verknennung vorhandener, nachhaltiger Alternativen. Die Möglichkeit, dass Staat und Konsument(inn)en Veränderungen (gemeinsam) bewirken können, hat sich gezeigt. Nutzen wir sie. _____

Anmerkungen

(1) <https://taz.de/Coronakrise-und-Verpackungsmuell/!5677834/>

(2) www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/378/publikationen/texte_18_2015_stoffstromorientierte_loesungsansaeetze_fuer_eine_hochwertige_verwertung_0.pdf

(3) Bernhart, C. (2020): Bioplastik: vom Labor in den Supermarkt. In: Bild der Wissenschaft (5/2020), S. 34-41.



Wie lautet Ihre Zauberformel für die Entplastifizierung der Welt?

- a) Spangenberg: Plastik ist bequem – und wir müssen sehr, sehr unbequem werden, um es wieder loszuwerden.
b) Für Plastik gibt es nur einen Weg: Mehrweg!

Zu den Autor(innen)

- a) Joachim H. Spangenberg, geb. 1955, ist

Biologe, Ökologe und Volkswirt. Er ist Vorsitzender des wiss. Beirats des BUND.

b) Christoph Lauwigi, geb. 1981, ist Geoökologe und arbeitet als Projektkoordinator beim BUND Berlin. Er ist Mitglied des wiss. Beirats des BUND und seit 2018 Sprecher des Bundesarbeitskreises Abfall und Rohstoffe.

Kontakt

Dr. Joachim H. Spangenberg
Christoph Lauwigi
Bund für Umwelt und Naturschutz
Deutschland e.V. (BUND)
E-Mails joachim.spangenberg@bund.net,
christoph.lauwigi@bund.net

Wir leben in einer plastifizierten Welt. Kunststoffpartikel kontaminieren weltweit Böden, Meere und die Luft. Auch in Körpern von Tieren und Menschen sind sie längst nachweisbar. Anstatt die Hauptverantwortlichen zur Rechenschaft zu ziehen und konsequent gegenzusteuern, lässt die Politik sich dennoch viel zu oft von der Plastik-Lobby einlullen, wenn diese die Aufmerksamkeit geschickt auf den privaten Konsum lenkt oder für die Vermüllung der Umwelt mangelnde Abfallentsorgung vor Ort verantwortlich macht. Die Plastikmisere ist jedoch ein systemisches Problem und der To-go-Becher gleichsam ein Symbol für unseren Ex-und-hopp-Lebensstil, der kein Morgen kennt. Deshalb kommen wir der »Entplastifizierung« auch nur dann näher, wenn Politik, Wirtschaft und Konsument(inn)en endlich an einem Strang ziehen und ihre Scheuklappen ablegen.

politische ökologie Die Reihe für Querdenker und Vordenkerinnen

Die Welt steht vor enormen ökologischen und sozialen Herausforderungen. Um sie zu bewältigen, braucht es den Mut, ausgetretene Denkpfade zu verlassen, unliebsame Wahrheiten auszusprechen und unorthodoxe Lösungen zu skizzieren. Genau das tut die *politische ökologie* mit einer Mischung aus Leidenschaft, Sachverstand und Hartnäckigkeit. Die vielfältigen Zugänge eröffnen immer wieder neue Räume für das Nachdenken über eine Gesellschaft, die Zukunft hat.

17,95 € (D), 18,50 € (A)

www.oekom.de

